

»Wer schreibt, trinkt auch.«

Drei neuere Bücher zum Thema Literatur und Alkohol

Alkohol als Instrument des zivilen Ungehorsams gegen den Staat? Wer nicht glaubt, dass es das gibt es, wird feinsinnig und humorvoll im *Buch vom Trinken* belehrt: Es gibt sogar drei Formen des Widerstandes durch und mit Alkohol: »das widerständige Brennen, das widerständige Trinken und das widerständige Nichttrinken.«

Der ausgefallensten der drei genannten Widerständigkeiten widmet sich Friedhelm Rathjen in der Erzählung »Widerstand, hochprozentig«. Am Beispiel einer Anekdote aus dem Leben des irischen Schriftstellers Brian O’Nolan alias Flann O’Brien stellt er dar, wie es diesem gelang, durch den Verzicht auf alkoholische Getränke die Absurdität von Gesetzestexten zu demonstrieren.

Flann O’Brien also sitzt eines Tages scheinbar volltrunken in einem Auto, das auf einer Dubliner Straße im Parkverbot steht. Aufgrund seines lauten und auffälligen Verhaltens werden Passanten und Polizisten auf ihn aufmerksam. Als er in Gewahrsam genommen werden soll, gibt er sich plötzlich stocknüchtern und erkundigt sich, wie der polizeiliche Vorwurf gegen ihn laute. Nun zeichnen sich irische Polizeibeamte dem Autor zufolge dadurch aus, »jede Handlung, die sie im Namen des Gesetzes und mit aller Würde ihres Dienstes vornehmen, mit absolut korrekten und zu diesem Behuf perfekt einstudierten Worten zu begründen. Der Oberstreifenbeamte wirft sich also in die Brust, räuspert sich ein-, zweimal, schaut sich noch unauffällig um, ob das zahlreich versammelte Publikum auch mit der gebotenen Ehrfurcht lauscht, und antwortet: ‚Ihnen wird vorgeworfen, in gesetzeswidriger Weise unter dem Einfluss geistiger Getränke Ihr mit Motorkraft angetriebenes Fahrzeug im Parkverbot dieser Durchgangsstraße hier abgestellt zu haben.‘«

Daraufhin fordert Flann O’Brien die Polizisten auf, die Motorhaube zu öffnen. Es stellt sich heraus: Der Wagen hat gar keinen Motor – womit sich nicht nur die Anklage erledigt hat, sondern zugleich die Unsinnigkeit des Gesetzestextes bewiesen

ist. Eine Geschichte, lebhaft und liebenswert erzählt, die Spaß macht.

Leider sind nicht alle sechsundzwanzig im *Buch vom Trinken* enthaltenen Erzählungen so amüsant. Wenn es beispielsweise in »Kleine Abhandlung über Alkohol und Aufklärung« heißt: »Das gilt freilich nicht für Furzfrankreich und seine französischen Fotzereien, dort gibt es vielmehr nur Gestank und Streichfett und Kräuter der Provence (kotch)«, fragt man sich unwillkürlich, wie wohl das Getränk heißen mag, mit dem man sich solch brachialen Vulgärhumor witzig trinken kann. Die Geschichte wird auch dadurch nicht besser, dass der Autor Dietmar Dath einen gewissen Bekanntheitsgrad durch seine Tätigkeit als Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und durch die Veröffentlichung verschiedener Romane, zuletzt *Höhenrausch* (2003 bei Eichborn), für sich reklamieren kann.

Herausragend hingegen ist die biographische Erzählung über Dorothy Parker mit dem Titel »Trinken, aber gar nicht immer übers Trinken schreiben«. Einfühlsam skizziert Tine Plesch Parkers Leben, beschreibt ihr Werk, zitiert eindrucksvolle Szenen, immer den Fokus auf das Thema des Buches gerichtet. Sie stellt dar, wie viel mehr das Werk Dorothy Parkers zu bieten hat als das populäre Martini-Gedicht, das eindrucksvoll den zeitgemäßen Humor der Schriftstellerin belegt:

I’d like to have a martini
two at the very most
after three I’m under the table
after four I’m under the host.

In der Darstellung über Arno Schmidt, »Saufn ’s mein Hobby oder: War Arno Schmidt ein Trinker?«, kommt Jan Süselbeck zu dem Ergebnis, der Schriftsteller habe eine »produktive Suchtverschiebung« erlebt. Während er sich in den fünfziger und sechziger Jahren Trinkexzessen hingeeben habe, sei schließlich für ihn die Arbeit, das Schreiben also zur wahren

Sucht und diese ihm wiederum zum Verhängnis geworden: Er habe sich »in seinen eigenen Büchern aufgelöst«.

Der Literaturwissenschaftler Süselbeck dazu weiter:

»Nur noch Wörter zu essen war Schmidts letzter großer antileviathanischer Akt. Es war eine monströse literarische Protestaktion gegen die böse Schöpfung, die er in seinen Romanen nicht müde geworden war, in gnostischer Tradition zu beschimpfen. In der rastlosen Literaturproduktion als ‚wirklichem Leben‘ – ‚the rest is a nightmare‘ – aß er sein Dasein schließlich selbst auf und trank den Kelch zur Neige – um der Nachwelt ein Werk voller munterer Säufer zu hinterlassen.«

Neben dem Trinken nehmen viele Erzählungen auch den Aspekt des Widerstands in den Blick und stellen Parallelen zwischen dem Alkoholgenuss diverser Literaten und deren Lebensweg, zuweilen auch deren (frühem) Tod her.

Einen kaum erkennbaren Ansatz hingegen verfolgt das Buch *Literatur & Alkohol*. Der ursprünglich von Michael Krüger 1993 anlässlich der Eröffnung einer Münchner Buchhandlung verfasste Text erschien zunächst in seiner Geschichtensammlung *Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers* (1998) und wurde im Frühjahr 2004 vom Leiter des Libelle-Verlags Ekkehard Faude um hundert Fußnoten ergänzt und neu herausgegeben.

Der Text spürt dem Verhältnis zwischen Literatur, Gesellschaft, Wahrheit, Alkohol und den damit zusammenhängenden Tätigkeiten nach. Er kommt zu dem Ergebnis: »Wer zu viel liest, ohne ständig zu spülen, muss dumm werden; wer zu viel trinkt, ohne das Getrunkene lesend zu verarbeiten, wird in der Gosse landen. Nur beides erhält eine Kultur; nur beides zusammen ist Kultur.«

Angehängt findet sich ein »Verzeichnis der zitierten real existierenden sowie der

jederzeit noch möglichen Literatur« und ein Register mit dem Titel »Menschen, Biere Sensationen«.

Nach einem ersten Prickeln allerdings schmeckt, um in der Diktion des Buches zu bleiben, der Witz desselben eher schal. Die Fußnoten erschweren nicht nur das Lesen, sie sorgen auch für gewisse Ermüdung. Der folgende Auszug mag einen kleinen Eindruck des krampfhaft gewollten Humors vermitteln.

Der erste Satz des Buches lautet: »Wer schreibt, trinkt auch.« Versehen ist er mit zwei Fußnoten.

1. »Erstmals öffentlich vertreten wurde diese These an einem *locus classicus* des weingestützten Lesens; s.u. S. 64. Zur geisteswissenschaftlichen Genese dieser Formulierung wäre noch viel zu sagen, dies soll aber erst später geschehen (s.u. Anm. 37).«

2. »Der normale Leser (s.u. Anm. 62) erwartet am Ende des Satzes eine flüssige Sortenbezeichnung im Akkusativ. [...]«

Sucht man nun, Anmerkung 1 folgend, auf Seite 64 nach jenem *locus classicus*, stellt man fest, dass das Buch auf Seite 62 endet. Begibt man sich zu Anmerkung 37, findet man dort folgendes: »Es ist noch zu früh, den Text von *Anmerkung 1* hier abzudrucken. Ambitionierte Diskursraver rücken nun vor zu *Anmerkung 55*.« Anmerkung 62, auf die die zweite Fußnote verweist, geht hingegen auf den Begriff des normalen Lesers ein. Was dort erläutert wird, ist nicht weiter erläuterswürdig. Hält man sich indessen für einen »ambitionierten Diskursraver« und rückt vor zu Anmerkung 55, so liest man: »Über die Bedeutung der Berufsbezeichnung ‚Essayist‘ gibt Ihnen jede Lokalzeitung Auskunft«, was sich auf den Text der Seite 31 bezieht, und: »Auch den hier zu erwartenden Text der Anm. 1 verschieben wir ein letztes Mal, s.u. Anm. 98.« Dort heißt es schließlich:

»Die weitherzige Leserin und der geduldige Leser finden hier endlich die Erläuterung aus *Anmerkung 1*: Gute Gründe der Rezeptionsleitung ließen es tunlichst erscheinen, unseren Anmerkungsapparat oben auf S. 11 eher mit der *Witve Cliquot* (Anm. 2) und *Kriembild Maubert* (Anm. 3) als mit *Carl Schmitt* zu beginnen. Einem sauerländischen Dechiffriersyndikat verdanken wir jedoch den Nachweis, dass die Formulierung »*Wer schreibt, trinkt auch*« in verblüffender Nähe zu *Carl Schmitts* Slogan aus dem Jahr 1922 steht: »*Souverän ist, wer über*

den Ausnahmezustand entscheidet« (vgl. *Bernd Bohrer et al.*, »Sufferän ist...«. Staatsrechtliche Anleihen in der Münchner Forschungsrhetorik. Studien zur sprachlichen Sublimation einer nicht-medizinischen Anwendung von Alkohol, Klein-Müntefering 2001). [...]«

Trotz bissig-satirischer Elemente mit Witz ist selbiger kaum länger als fünf Seiten erträglich. Spätestens dann wird die Lektüre des mit 62 Seiten inklusive Anhang keineswegs umfangreichen Bändchens langwierig, zäh und nervig. Die Witze wiederholen sich, der Humor wirkt abgegriffen.

Ob das offensichtliche Anliegen, sich über die geisteswissenschaftliche Manier, Arbeiten stets mit einem Anmerkungsungetüm zu versehen, lustig zu machen, einen, wenn auch humoristischen, so doch ähnlich schwer zu bewältigenden Anmerkungskorpus zur Folge haben muss, sei einmal dahingestellt. Vielleicht sollte die im Text geäußerte These: »Durch Alkohol kann man sogar als Germanist einfallsreich und witzig wirken«, dem Büchlein als Wink mit dem Zaunpfahl vorangestellt werden.

Aus wissenschaftlicher Sicht nähert sich Donald W. Goodwin in *Alkohol & Autor* dem Thema. Am Beispiel der Biographien von acht Autoren – sechs amerikanischen, einem belgischen, der in Frankreich und Amerika lebte, und einem englischen, der ebenfalls viele Jahre in Amerika verbrachte – wird der Zusammenhang zwischen Alkohol und literarischer Kreativität aus verschiedenen Blickwinkeln erörtert.

Die Grundlage dafür bilden statistische Aussagen über den Alkoholkonsum in unterschiedlichen Berufsgruppen. Zur Beschreibung der Alkoholabhängigkeit unter amerikanischen Literaten wird der Begriff »Epidemie« eingeführt, genauere Fragestellungen sind folgende: Betraf die Epidemie in erster Linie amerikanische oder auch andere Schriftsteller nur in der ersten oder auch in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts? Waren auch Personen aus anderen Bereichen der Kunst

alkoholsüchtig? Und waren nur bekannte oder auch unbekanntere Autoren betroffen?

Die biographischen Texte selbst über Edgar Allan Poe, F. Scott Fitzgerald, Ernest Hemingway und andere sind durchaus interessant und spannend geschrieben und mit ausführlichen bibliographischen Anmerkungen versehen. Die Diskussion der Fragen hingegen erscheint problematisch. Aus der Tatsache etwa, dass ihm selbst hauptsächlich amerikanische Autoren aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einfallen, schließt Goodwin, dass es »wenig wahrscheinlich [ist], daß irgendein Land einen so hohen Prozentsatz an alkoholsüchtigen Literaten vorweisen kann, wie ihn Amerika in ungefähr einem halben Jahrhundert hervorgebracht hat«. Eine gewisse Affinität zum Alkohol lässt sich aus zahlreichen Zitaten von Schriftstellern folgern, jedoch stammen die von ihm gerne in Anschlag gebrachten Autoren Stephen King und Michael Crichton keineswegs aus der ersten Jahrhunderthälfte und können somit kaum zur Beantwortung seiner Fragen herangezogen werden. Und ob bekannte Autoren eher zu Alkoholikern werden als unbekanntere, wird in folgender Weise beantwortet: »Man kann unmöglich wissen, ob unbekanntere Schriftsteller mit derselben Häufigkeit Alkoholiker werden wie bekannte, ganz einfach aus dem naheliegenden Grund, daß bekannte Schriftsteller bekannt und unbekanntere Schriftsteller unbekannt sind.« Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, ist wohl kaum eine Untersuchung notwendig.

Als Ursachen dafür, warum Schriftsteller zur Alkoholabhängigkeit neigen könnten, werden schließlich sowohl subjektive Empfindungen und Charakteristika verschiedener Autoren als auch gesellschaftliche Erwartungen und Gegebenheiten des Arbeitsalltags benannt. Diese Ausführungen bieten wiederum einige interessante Informationen und Überlegungen. Insgesamt jedoch bleibt die Erörterung der Fragen weit hinter der Darstellung der Autorenbiographien zurück. Diese hingegen sind überaus lesenswert.

JULIA ANSPACH

① JÖRG SUNDERMEIER (HG.): **Das Buch vom Trinken**. Geschichten und Bilder. Berlin: Verbrecher Verlag, 2004. 196 Seiten. ISBN: 3-935843-46-1. 12,- Euro.

MICHAEL KRÜGER/EKKEHARD FAUDE: **Literatur & Alkohol. Liquide Grundlagen des Buchstaben-Rausches**. Lengwil am Bodensee: Libelle Verlag, 2004. 64 Seiten. ISBN: 3-909081-42-8. 12,80 Euro.

DONALD W. GOODWIN: **Alkohol & Autor**. Aus dem Amerikanischen von Michael Pfister. Zürich: Edition Epoca, 1995. 304 Seiten. ISBN: 3-905513-00-5. 27,- Euro. (Auch als Suhrkamp-Taschenbuch erhältlich: ISBN 3-518-39583-1, 8,99 Euro.)